



Abend:

Zeitung.

172.

Freitag, am 19. Juli 1839.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Des Menschheitslebens Stufengang.

(Nach den zwölf Reliefs des Professor Rietschel für Leipzigs akademischen Festsaal.)

Scilicet ingenium placita mollitur ab arte,
Et studio mores convenienter eunt.
Ovidius.

Wer fände nicht das Buch der Weltgeschichte
An Helben unerschöpflich reich?
Urkundlich schildern Säng' im Gedichte
Der Vorzeit Scenen allzugleich.
Dem Maler beut Vergangenheit
Zahllose Bilder lang und breit.
Thatsachen aller Art, die Ruhm erwarben,
Verklären sich im Reiz der Wort' und Farben.

Doch öffnest Du des Rückblicks stille Pforte,
Gestaltenkunst, in Raum beschränkt:
Wie sinnig führst Du ohne Farb' und Worte
Den, der der Bildung Gang durchdenkt!
Nicht kleinlich formst Du, was geschah;
Zeitalter stehn sinnbildlich da,
Des Menschheitslebens Stufenschritt zu messen,
Und trägen Stillstands Dede zu vergessen.

- (1) Im schlichten Hirtenstand und Landbauleben
Stieg bald der Blick zum Sternenlauf.
Dem Thier g'nügt Ruh; der Geist muß aufwärts streben:
Ihm thut manch' Hochgebiet sich auf.
- (2) Aegypten schuf manch' Götterbild
Und ehrt' es als der Wohlfahrt Schild.
Das Volk, so lenksam thätigkeitsbeflissen,
Empfing schon Fünkeln von des Priesters Wissen.

- (3) Den Griechen keimte hold der Schönheit Blüte
In Sprache, Kunst und Wissenschaft.
Philosophie gab Haltung dem Gemüthe,
Dem Geiste Schwung, dem Willen Kraft.
- (4) Rath, Muth und Bürgersinn erscheint
In Rom wetteifrig treu vereint.
Begeistert schlugen oft im Freistaat Flammen
Von Tapferkeit und Redekunst zusammen.

- (5) Zum Gotteskind den Sterblichen zu bilden,
Den Feind zu sühnen durch der Liebe Ruhm,
Die kräftigrohen Deutschen zu entwilden:
Dieß Siegeswerk gedieh dem Christenthum.
- (6) Der Erd' entstieg des Domes Bau;
Der Harsner zog von Gau zu Gau;
Rühn eilt die Ritterschaar zum Morgenlande,
Zu sprengen schnöden Aberglaubens Bande.
(Beschluß folgt.)

Der Feldmarschall Fürst Karl von Schwarzenberg.

(Fortsetzung.)

So fügte es sich, daß selbst in Oesterreichs unglücklichsten Kriegen Schwarzenberg's Name unter denjenigen glänzte, die sich durch Todesverachtung, Einsicht und Glück am meisten ausgezeichnet, daß man in ihm daher allgemein eine der edelsten und zuverlässigsten Stützen des Heeres verehrte. Wie kaum ein anderer Feldherr, hatte er in seiner bisherigen, zwanzigjährigen Kriegeslaufbahn durch Löwenmuth in der Schlacht, durch Milde und Fürsorglichkeit außerhalb derselben die Herzen

der Krieger gefesselt, durch Adel des Benehmens, durch Herzensgüte, wie sie selten auf Erden zu finden, und durch jene eigenthümliche Ruhe, welche das Merkzeichen eines überlegenen Geistes ist, die treue Liebe seiner kriegerischen Standes- und Altersgenossen erworben, die für ihn jederzeit in den Tod zu gehen bereit waren, und sich unter seiner Leitung des Sieges sicher wußten *). Schnelle Entschlossenheit bei großer Kaltblütigkeit, ungestümes Handeln bei überschauender Klugheit, waren die Eigenschaften, die sich Schwarzenberg in höchster Ausbildung auf seiner langen Laufbahn als Reiteranführer und Vorpottengeneral erwarb; in gleichem Grade Uhlane als Blücher Husar, wurde er, wie dieser, von einem kräftigen Körperbau und von ausgezeichnete Gewandtheit

*) Prokesch führt Seite 73 ein schönes Beispiel der Liebe der Truppen zu dem Fürsten Schwarzenberg an. „Das zweite Uhlanenregiment,“ sagt dieser treffliche Schriftsteller, „zu dessen Inhaber Schwarzenberg auf den Wunsch des Erzherzogs Karl zwei Tage nach Abschluß des Waffenstillstandes im Jahre 1800 ernannt wurde, hatte in früheren Dienstverhältnissen schon eine rührende Anhänglichkeit an die Person des Fürsten gezeigt. Die lange Zeit, in welcher er es führte, die Beschwerden, die er mit demselben ertrug, die Dienste, die er an dessen Spitze dem Vaterlande erwies, brachten beide sich gegenseitig, mehr als dies gewöhnlich zu geschehen pflegt, näher. Der Fürst kannte damals jeden einzelnen Mann und oft dieses Einzelnen Schicksale und Verhältnisse. Jeder hatte während der langen gemeinschaftlichen Dienstzeit irgend einmal Gelegenheit gefunden, sich seinem Auge bemerklich zu machen, und fühlte sich dadurch zu ihm hingezogen; ihm folgten sie freudig durch alle Gefahren der Schlacht; er vermochte sie leicht, jede Entbehrung, jede Beschwerde des Krieges willig zu tragen; sein Wort beschwichtigte schnell die gereizten Gemüther, den ungestümen Willen. Ein schöner Beweis hiefür ist, was der ritterliche Fürst Moriz Liechtenstein, damals Oberstlieutenant dieses Regiments, im Namen desselben dem Fürsten schrieb, als bei Ausbruch des Feldzuges von 1799 die Uhlanen zufolge der Heeresabtheilung die Brigade Schwarzenberg zu verlassen bestimmt waren. „Unüberwindlich dünkten wir uns unter Deinen Befehlen,“ sagt er, nachdem er ihm zuvor für alle Güte und Sorgfalt gedankt hatte, „Dich an unserer Spitze kannten wir keine Gefahr, und würden Dir in den Tod gefolgt seyn. Freudig würde jeder sein Leben für Dich und Deine Ehre hingegeben haben. Dein Blick beseele jeden von uns. Deine Zufriedenheit war unsere größte Belohnung. In die Ferne begleiten Dich unsere Wünsche. Der Ruhm, den Du in kommenden Zeiten erwirbst, wird uns stets am Herzen liegen. Nur Schmerzen wird es uns, nichts zu demselben beitragen zu können. Was uns betrifft, so werden wir fortfahren, das zu thun, was uns Ehre und Pflicht befehlt: aber nicht mehr mit der Freude, die uns unter Deinen Befehlen durch Dein Beispiel beseele. Dieses sind meine, meines ganzen Officiers-Corps, meines ganzen Regimentes Gesinnungen. Sey versichert, daß unsere Trennung jedem Thränen kostete. Wir wollen es als eine Belohnung ansehen, wieder unter Deinen Befehlen zu stehen.“ Die Bitte, dieses Letztere zu erwirken, schloß dieses Schreiben (vom 29. März 1799). Drei Tage darauf kam das Regiment wieder in des Fürsten Brigade.“

in allen ritterlichen Uebungen unterstützt, denn er war ein trefflicher Reiter, ein sicherer Schütze, ein bewunderungswürdiger Fechter, ein leidenschaftlicher Jäger, stürzte sich mit unerschrockener Zuversicht in jede Gefahr, entging glücklich jeder durch tapfere Anwendung der erlangenen Kriegerfertigkeit *). Zu der langen Erfahrung in so vielen Kriegsjahren und auf so vielen Schlachtfeldern, die sein Urtheil schärfte und seinen Blick erweiterte, kam in den Zwischenzeiten der Ruhe, welche die Friedensschlüsse von Campo Formio, Luneville, Presburg und Wien gewährten, ein eifriges und systematisches Studium der Kriegswissenschaft, der Geschichte und Politik **). Außerdem erwarb sich der Fürst, indem er in den Jahren 1805 und 1806 das wichtige und schwierige Amt eines Vicepräsidenten des Hofkriegsrathes verwaltete, und an der Einführung der neuentworfenen Systeme für die Bewegungen des Fußvolkes und der Reiterei, so wie an der Bildung der Landwehr wesentlichen Antheil hatte, eine bis in die kleinsten Einzelheiten gehende Kenntniß der österreichischen Kriegsverfassung, deren Vorzüge und Mängel Wenige so gut zu beurtheilen wußten als er. Schwerlich würde aber Schwarzenbergs bisher errungener Ruhm, so groß derselbe auch war, schwerlich würden die Erfahrungen, die er gesammelt, die Kenntnisse, die er erworben, hingereicht haben, ihm den obersten Befehl im Befreiungskriege zu verschaffen, wenn er nicht in dem verhängnißvollen Jahre 1812 das österreichische Hülfscorps in Rußland befehligt hätte. Hier bewies der Fürst, daß er Anspruch auf den Namen eines Feldherrn ersten Ranges habe, gewann die Schlacht bei Podobnie gegen Tor-massow, hinderte das vereinigte Heer dieses Generals und des Admirals Tschitschagow, dessen 80000 Streiktern er nur 33000 entgegenzusetzen hatte, durch kühne Märsche, im Rücken der französischen Hauptarmee Entscheidendes zu unternehmen, und rettete Reynier, indem er den General Sacken bei Isabelin schlug und mit gro-

*) Siehe interessante Beispiele in Prokesch, Seite 6, 7, 17 u. s. w.

**) „In die Zeit vom Abschlusse des Luneviller Friedens bis zum Kriege von 1805, die abwechselnd in Wien und in Böhmen zugebracht wurde, je nachdem ihm der Dienst die Entfernung von der Hauptstadt, in welcher er eine Division befehligte, erlaubte, fällt des Fürsten angestrengte Thätigkeit im Studium der Politik und des höheren militärischen Wissens. Was irgend an Büchern in dieser Beziehung damals erschien, wurde durchdacht, beurtheilt, bezeichnet. Sein Hausarchiv bewahrt die Beweise davon. Seine Bemerkungen auf den Seitenrändern so mancher Werke sprechen unsere ganze Aufmerksamkeit an. Man sieht, wie er emsig Theorie durch Erfahrung, und diese durch jene zu begründen bemüht war.“ Prokesch, Seite 83. Siehe auch Seite 321.

fem Verluste über die Narew und den Muchawiec zurückwarf *). Napoleon selbst, ein Richter, dessen vollgültiges Ansehen im Kriegsfache Niemand verkennen wird, ließ den Verdiensten des Fürsten Gerechtigkeit widerfahren, ersuchte den Kaiser von Oesterreich in einem eigenen Schreiben, Schwarzenberg zum Feldmarschall zu ernennen**), und ertheilte ihm auch persönlich in kräftigen Ausdrücken hohes Lob***). Ohne den erhöhten Ruhm, mit welchem der Fürst aus dem russischen Feldzuge schied, und der neben dem unbedeutenden Wirken selbstständig handelnder Unterfeldherren des französischen Kaisers, wie Macdonald und Dudinot, nur um so strahlender hervortrat, möchte das Schicksal so großer Heere und so heiliger Interessen, wie sie im folgenden Jahre auf dem Spiele standen, wohl kaum in seine Hände gelegt worden seyn, da er unter den österreichischen Feldmarschällen der jüngste war. Und gerade der Umstand, daß Schwarzenberg im Bunde mit den Franzosen Krieg geführt hatte, vermehrte seine Fähigkeit, ihn gegen sie zu führen, weil seiner scharfen Beobachtung die wohlgenützte Gelegenheit geworden war, das Wesen der französischen Kriegsführung auf das Genaueste kennen zu lernen. So war denn in dem Anführer des

*) „Es ist unwahr, daß der Fürst Schwarzenberg den Kaiser Napoleon an der Berezyna im Stiche ließ, vielmehr ist er auf dessen ausdrücklichen Befehl nach Mieszwicz, welches er schon zum zweiten Male besetzt hatte, umgekehrt, um den rechten Flügel, die Corps von Poniatowsky und Reynier zu decken, bei welcher Gelegenheit er den General Sacken bei Isabelin schlug. Gerade diesen Feldzug besprach Fürst Schwarzenberg am Meisten, und so selten er es der Mühe werth hielt, tadelnden Bemerkungen über die späteren Feldzüge zu entgegen, so lebhaft wurde er angeregt, wenn ihm der Vorwurf gemacht wurde, Napoleon getäuscht und verlassen zu haben.“ Handschriftliche Nachricht.

**) Die Ernennung erfolgte am 2. October 1812. Napoleon sagte daher auch zu dem gefangenen österreichischen General Merfeld: „C'est moi, qui ai fait apprécier Schwarzenberg à votre Empereur. Profesch, Seite 167.“

***) „Schwarzenberg traf am 7. April 1813 in Paris ein. Er hätte diese Reise verzögern können, bis sie unnöthig geworden wäre, wenn er Vorwürfe zu besorgen gehabt hätte. Aber die Freundlichkeit und Achtung, mit der ihn Napoleon empfing, das Lob, das er in kräftigen Ausdrücken dem Verhalten des Fürsten zugewog, widerlegt hinlänglich den Tadel über die Kriegsunternehmungen der Oesterreicher und Sachsen im Jahre 1812, womit die gekränkte Eitelkeit der Franzosen im Jahre 1813 gegen den Sieger von Leipzig zu Felde zog. Die frühere Offenheit zeigte der Kaiser dem Fürsten auch jetzt noch. Er gestand frei die Fehler, die er in diesem Feldzuge begangen hatte; denn er glaubte sich noch stark genug, sie zu verbessern. „Vous avez fait une belle campagne,“ rief er dem Fürsten beim Eintritt zu, und wiederholte lächelnd: „Vous!“ Profesch, Seite 168, 169.

Hülfs-corps von 1812 der Feldherr von 1813 vorbezeichnet, selbst in dem wesentlichen Punkte, daß er während der kurzen Bundeszeit mit den Franzosen vielfach die schwere Kunst zu üben gehabt hatte, bald abwehrend, bald versöhnend auf Männer zu wirken, die ihm nicht mit jener vollen Strenge des Dienstes, wie bei einer lediglich aus Vaterlandsgegnossen bestehenden Armee, untergeordnet waren.

(Beschluß folgt.)

Zwei geschichtliche Fragen.

Ist auch die Abend-Zeitung kein Blatt, in welchem historische Zweifel gelöst werden sollen; so erlaubt doch die verehrte Redaktion, auch zuweilen in diesem Blatte eine Nachfrage nach näherer Erörterung einer historischen Sage. Eine solche Nachfrage gab selbst mit Veranlassung, meinen ersten Aufsatz für diese geschätzte Zeitschrift niederzuschreiben. Dieß zur Entschuldigung der nachstehenden zwei Fragen, zu deren Beantwortung einer oder der andere Leser dieses Blattes vielleicht die Hilfsmittel hat, oder doch kennt.

Bekanntlich traf den vorletzten unter den acht, aus dem Askaniischen Hause entsprossenen, Herzogen von Sachsen, den Kurfürsten Rudolf III. das Unglück, im Jahre 1406 durch den nächtlichen Einsturz eines Thurmes, der auf dem Schlosse stand, in welchem das Schlafzimmer der beiden kurfürstlichen Prinzen Wenceslaus und Sigmund sich befand, diese Prinzen zu verlieren, welche zugleich mit ihrem Hofmeister und mit 6 Edelknaben, durch den, auf das Zimmer stürzenden, Thurm erschlagen wurden. Einige Geschichtschreiber nennen Schweinitz als den Ort, wo der Unglücks-Thurm stand. Man zeigt auch dort den Platz, wo derselbe gestanden haben soll: und ich selbst habe vor vielen Jahren einmal auf demselben gestanden. Andere Geschichtschreiber, und selbst Pölig, nennt Lochau, Böttiger führt mit einem: oder beide Orte an. Welche Angabe ist wohl die richtige?

Auch der Tag, an welchem dieser alte Thurm einstürzte, scheint noch nicht urkundlich ermittelt zu seyn. War es der 2. November, den man gewöhnlich angegeben findet? D.

Engherzigkeit.

Weltenschmerz durchzog die Welt,
Drängte sich an Dichterherzen,
Doch sie waren allzu voll

Eigner Bonn' und eigener Schmerzen. —

Karl Uchner.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin.

(Fortsetzung.)

Indessen wäre es doch wunderbar gewesen, wenn unter so vielen Individuen, namentlich unter den jüngeren, mit dem bekannten Privilegium von Friedrich dem Großen begabten Personalitäten nicht einige so viel Elasticität der Erfindungsgabe, so viel industrielles Genie hätten haben sollen, um trotz des verzweifeltsten Anscheins ein Mittel zu finden, durch welches zum Zweck zu gelangen wäre. Ich selbst war Zeuge, wie ein kleiner, mit einem charakteristischen Schurzfell bekleideter, pffifigaussehender Gamin zu einem hektischen Schneiderlehrling sagte: „Weeste, wat ich duh? Morjen Bomittag um Elbe jeh ich ruf zu des schwarzkupprige Volk, klinge, un wenn se denn rausser kommen, sag' ick janz pomadig: Enschuljen Sie, wohnt hier nicht der Gregorius Schulz? Ick soll meinen Meester Pineroegen-Plaster mitbringen, vor seine Frau ihre Schwester ihre Mächen ihre Pineroegen. Und wenn sie sagen: ne! denn seh ich se mir erscht ruhig an, un denn zieh ick ab.“ Ich hatte am andern Tage wieder Gelegenheit den Burschen zu sprechen, und fragte ihn, wie ihm seine List, durch welche er die Gallerie des Königsstädter Theaters um 4 Gr. prellen wollte, gelungen wäre. Aber das trübselige Gesicht des kleinen nach Pech riechenden Schelms erschreckte mich. „Wär's möglich,“ sagte ich zu mir selber, „daß diese dunkelfarbigen Landsmänninnen des Hofennankings und der seidnen Herren-Taschentücher in dem Herzen eines Berliner Schusterjungen eine Revolution erregt haben sollten?“ Aber meine Besorgniß war ungegründet. Die grämliche Miene des Burschen rührte von seiner fehlgeschlagenen Hoffnung her. Oben angekommen hatte er nämlich die Thüre verschlossen gefunden, und an derselben einen Zettel, mit der zurückstoßenden Aufschrift:

Die Bajaderen; Entree einen Friedrichsd'or.

„Nun,“ fragte ich, „was denkst Du nun zu thun?“ — „Das will ich Ihnen sagen,“ antwortete er, „nu jeh ick alle Dage hier vor dee Dähre her, un warte bis des schwarze Volk insteicht, denn loß ich hintern Wagen her un schreie.“ Ich begriff nicht, wie dieß eine Rache seyn könnte, allein der Bursche wußte es besser. Er führte wirklich aus, was er gedroht hatte, und kaum war der erste Ton der Verhöhnung aus seiner Kehle, als Hunderte gleichgesinnter Genossen seinem Beispiele nachahmten. Seit jenem Tage ist dieß das gewöhnliche Comitæ der Bajaderen, sowohl wenn sie nach dem Theater hinfahren, als wenn sie von dort zurückkehren, und der Racheplan meines Helden ist bloß in dem Falle mißlungen, daß die Hindu-Nonnen von so kaltem Gemüth wären, sich nicht darüber zu ärgern.

Im Uebrigen haben die Bajaderen die Neugierde allerdings rege gemacht, ein wärmeres Interesse, eine gewisse poetische Empfindung haben sie jedoch nicht erweckt. Mir scheint dieß ganz natürlich. Das Außere dieser Menschen frappirt nicht, denn es hat weit weniger Fremdartiges, als das der afrikanischen Neger, an deren Anblick man ja auch schon gewöhnt ist; sie sehen in der That nicht viel anders aus als Mulatten, für deren Anblick Niemand auch nur einen Heller Entree bezahlen würde. Aus demselben Grunde gelang es im vorigen Winter dem Führer der Lappländer durchaus nicht, das Publikum für sich zu gewinnen; es war nur allzubald bekannt geworden, daß es Menschen wären, wie wir, nur etwas kleiner und die eine etwas größer, denn die war eine Riesin. Was in wissen-

schaftlicher Rücksicht in solchen Fällen interessant ist, das zieht natürlich nur immer einige Berufene und Sachkundige an. Das Angeführte paßt ganz auf die Bajaderen. Was nun deren Darstellungen anbetrifft, so muß man sich dabei des Wortes „Kunst“ natürlich ganz enthalten, und Tanz kann man es auch nur deshalb nennen, weil es eben mit den Füßen effectuirt wird. Der Rest ist also wieder ziemlich subtil, wir sollen an diesen seltsamen Schritten und Gesten Ergöhen finden, weil diese zu dem Cultus einer berühmten, 4tausendjährigen, mystischen und von poetischem Schimmer umstrahlten Religion gehören. Es giebt aber nicht viele Leute, die sich an der bloßen Abstraktion solcher Gedanken vergnügen können; doch auch der, welcher dieß kann und es will, dürfte eine Hemmung in der unerfreulichen Alteration finden, die sich gewiß Jedem aufdrängt, daß wir es hier entweder mit Menschen zu thun haben, die aus gemeinem Eigennuz das Heiligste profaniren, indem sie dieselben Tänze, die sie in den Tempeln ausführen, um ihren Gott zu ehren, hier der profansten Schaulust, sündhaftem Ergöhen, ja dem gemeinsten Hohn Preis geben — oder daß diese Leute Betrüger sind, vielleicht gar nicht Hindus, oder doch vielleicht nur Varias, in keinem Fall Priester. Wenn man nichts Außersittliches hat, das uns anzöge und fesselte, und man sich einzig an die Idee halten muß, so ist die Idee, daß man Gotteslästerer oder Betrüger vor sich habe, keine sehr lockende. Sonst ist aber nichts Ergögliches. Was die Herren betrifft, so hat der Alte, mit gepudertem Bart und geweißter Stirn, was überaus Gerkenhaftes und Widerliches, wenn er bei dem einen der Tänze mit quäkender Stimme ein Gebet singt, und die beiden andern Musikanten zu seiner Rechten und Linken stehen so ungraziös, so nonchalant, ja, grade heraus gesagt, so bengelhaft da, daß man sie ohne Verdruß nicht ansehen kann. Was die Damen anbetrifft, so muß man freilich zugeben, daß sie einen Ring in der Nase haben, also vielleicht besser zu leiten sind, als — die Damen, welche keinen Ring durch die Nase haben, wenn aber Jules Jasin von den Augen der Mad. Soundiroun behauptet, daß sie Unheil in den Männerherzen stiften könnten, so kann er wohl nur von jenen Herzen von Knallgold sprechen, die bei der leisesten Berührung explodiren; für die norddeutschen Herzen sage ich gut.

Verzeihen Sie mir — denn Sie gehören vielleicht der Gegenpartei an — daß ich so profaisch in die Sache hineintappe, allein es ist nicht gut anders möglich. Ich wette, Goethe hätte den Gott und die Bajaderen nicht gedichtet, wenn wir so unglücklich gewesen wären, daß er die ächten vorher gesehen hätte. Die Illusion eines poetischen Ideals lasse ich mir gefallen, allein darin erkenne ich noch nicht die Verpflichtung, meinen gesunden Sinnen zuwider die profaische Wirklichkeit mit dem Ideal für identisch zu halten. — Unterdeß sucht man hier sich für die geringe Ausbeute, die die Bajaderen gewähren, durch Anekdoten zu entschädigen, die auf Kosten derselben in Umlauf kommen. So soll neulich eine Dame, die auf ihre Bildung große Stücke hält, auf die Frage: ob sie die Bajaderen bereits gesehen, geantwortet haben: „Nein, die Bajadeurs noch nicht; als ich im Theater war, tanzten nur die Bajadrigen.“ Eine andere Dame, jüdischen Glaubens, bereits allbekannt durch ihre tollen Einfälle, hatte nicht sobald gehört, daß die Bajaderen keine in profanen Geschirren bereiteten Speisen genossen, als sie ihnen einen großen Porzellan-Napf voll Essen schickte, darüber eine sehr saubere Serviette breitete, und auf diese die Worte schrieb: ganz Koscher; trotz dieser Versicherung indessen wiesen die Bajaderen das freundliche Geschenk zurück.

(Fortsetzung folgt.)

Nebst dem Buch- und Kunst-Anzeiger Nr. 8 der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.